



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

IV. Kapitel. Von der Armuth

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

IV. Kapitel.

Von der Armuth.

Das Wort Armuth ist zweideutig, man bezeichnet damit den Zustand dessen, der von seiner Arbeit leben muß, und keinen Ueberfluß hat: auch nennt man arm den Elenden, dem es am Nothdürftigen fehlt.

Armuth ist höchstens ein negatives Uebel; und negatives Uebel ist an und für sich nichts, weil es nur durch Vergleichung erkannt und empfunden werden kann.

Der Armgebohrne fühlt und beklagt seine Armuth nur in einigen mürrischen Augenblicken, wo ihn die Schranken seines Zustandes, oder schwere Arbeit drücken; wo der Anblick der Pracht des Reichen, oder die unbescheidene Begegnung desselben, seine Begierde rege macht. Außerdem ist er zufrieden, fröhlich, oder wenigstens ruhig.

Der Neger hat kaum satt Mais, der Grönländer kennt nur seinen thranigten Seehund; und noch fehlt ihm dieser manchmal ganze Tage hindurch. Das macht ihm aber weder Angst noch Sorge. Er verzehrt unterdessen seine Kleider und Schuh, oder fastet mit seiner Familie bis er was fischt; und ist dabei ruhig und zufrieden. Diese sind doch gewiß ärmer als irgend ein

ein Armer unter uns; und doch klagen sie über Armuth nicht. Warum? weil sie keinen andern Zustand kennen.

Unter uns ist des Klagens und Jammerns kein Ende. Woher kommt das? daher, daß unsre Armen, die zehnmal mehr besitzen und genießen, als die Hälfte des menschlichen Geschlechts in allen vier Welttheilen; andre neben sich sehn, die mehr besitzen als sie, weil Satt werden und Bedektseln ihnen nicht genug ist.

Wer aber satt und bekleidet ist, leidet nicht. Was er alsdann Unangenehmes empfindet ist eine Wirkung, nicht der Dinge selbst, sondern seiner Vorstellung. Diese sieht nicht auf das, was wir haben, sondern auf den größern Reichtum Andreer. Wenn aber das ein Uebel zu nennen ist, so sind alle Menschen unglücklich, weil jeder, auch der Reichste unter ihnen, der große Mogul selbst, immer etwas sehn wird, das er Andern überlassen muß.

Arm seyn ist kein Unglück. Man gewöhnt sich dazu, und Gewöhnung macht alles leicht. Man wird thätig, arbeitsam, erfinderisch, und erwirbt das Nöthige; man lernt Sparsamkeit, und reicht dadurch zu allen Bedürfnissen zu.

Außer ihrer Betriebsamkeit und Geschicklichkeit hat die Armuth manche Vorzüge.

Die

Die Mäßigkeit in der sie zu leben gezwungen ist, erhält ihre Gesundheit, bewahrt sie vor tausend Beschwerden, die die Lekkerhaftigkeit und die überflüssige Nahrung dem Reichen zuziehn. Dieser ist fast beständig in den Händen des Arztes.

Die Arbeit stärkt Jenen; sie schützt ihn vor der quälenden Langanweile und vor den verderblichen Ausschweifungen und Lastern und Thorheiten, denen der Müßiggang den Reichen unterwirft.

Dieser hat bei allem Glanze seines Glücks auch seine Plage und Sorgen. Den Armen kann man nur an seiner Person, und an seiner kleinen Habe angreifen. Letztere schützt ihr geringer Werth, und das Auge des Besitzers, das sie immer übersehn kann. Seine Person beschützen die Gesetze, und seine eigne gesunde Faust. Den Reichen kann man auf tausenderlei Arten angreifen; er kann seine Habe nicht übersehn, nicht hüten. Der Angriff belohnt sich, und geschieht desto öfter. Er hat Gerechtfame, es geschehen Eingriffe, sie werden ihm streitig gemacht. Ein Reicher, ein Gutsbesitzer braucht Verwalter, Vächter, die ihn hintergehn können; er hat beständig Rechtshandel, und muß zuweilen mehr als einen Sachwalter mit einem Theile seines Vermögens mästen, um den andern Theil zu retten.

Der

Der Arme, wenn ihm Unrecht geschieht, oder wenns ihm an einem Ort nicht mehr gefällt, zieht hin wo es ihm beliebt; sehr schwer ist's, ihn zu halten. Was hilft es aber dem Reichen seine Stadt, sein Vaterland zu verlassen? Er kann sein Vermögen nicht mitnehmen; und ohne das ist er hilflos, ist er nichts. Der Arme aber ist immer ganz, weil er Hand und Kopf überall bei sich führt.

Was die größte Beschwerde macht, ist, daß man unter uns nicht wohl mit der bloßen Sättigung und Bedeckung zufrieden seyn kann. Es wird mehr zum Leben und Vergnügen erfordert; man muß sich so speisen wie Andre, so kleiden wie Andre, so mit Wohnung und Hausgeräth versehen wie Andre, wenn man nicht Verachtung und Spott auf sich laden will. Diese Noth ist groß, und drückt nicht sowohl die niedrigsten Stände, als den mittlern. Der Ackermann und der Handwerker können sich einrichten, wie sie wollen. Die höheren Stände nicht füglich. Wenigstens gehört ein nicht gemeiner Muth dazu. Dennoch sind überall Mittel und Wege sich zu helfen; und die mehresten würden keine Ursach zur Klage haben, wenn sie Vorsicht brauchen, und sich auf einer gewissen Mittelstraße halten wollten.

Eine

Eine zweite Quelle der Noth ist, daß es nicht genug ist fleißig zu arbeiten, und einen Vorrath an nützlichen Erzeugnissen zu haben. Der Ackermann kann bei einer reichen Erndte elend seyn, und der Handwerker nach seinem Tageswerke, und bei Vorrath von nutzbarer Arbeit hungrig und naht schlafen gehn. Wenn der nützliche Mann gearbeitet hat, muß er sich nun, ehe er seine Bedürfnisse befriedigen kann, nach Jemand umsehn, der ihm seine Erzeugnisse abnimmt, und Geld dafür gibt. Und bei der Menge von vorrathigen Gütern aller Art; von Arbeitern, die Arbeit und Absatz suchen, kanns geschehn, daß er nur spät einen Käufer findet. Die Künste machen die Arbeit so leicht, daß immer mehr verfertigt als gebraucht wird.

Dagegen hilft wiederum der Credit. Der Bäcker, der Kaufmann, der Fleischer borgen dem fleißigen Manne und ordentlichen Wirthern gern; sie wissen, daß er wird bezahlen können, und sind seiner Ehrlichkeit versichert. Es muß schon ein sehr schlechter Mensch seyn, dem keiner borgen will. Dieses Mittel erleichtert sehr das Leben; ohne dieses Mittel möchte es vielen oft am Nothdürftigen mangeln.

Aber das Elend! Ja, es ist betrübt; und zwar kann es fast nur unter polizirten Völkern
statt

statt finden. Unter den rohen Nationen findet man fast überall auf der Erde, an den Bäumen, oder in den Meeren und Flüssen die nöthige und gewöhnliche Nahrung. Und wenn irgend ein Unfall den Menschen verhindert seine Speise zu suchen oder zu finden, so dauert das Hinderniß wenig, er fühlt seine Noth nicht sehr, oder er findet in der Sorglosigkeit seines Nachbarn das Hülfsmittel wider dieselbe. Bei uns aber findet man nichts; es muß alles durch Arbeit erzeugt oder erworben werden. Die große Volksmenge macht, daß man alles zurathe halten muß, die Fische in den Flüssen, und das Wild auf dem Felde und in Wäldern. In unserm Klima trägt die Erde von selbst nichts als Gras.

Also haben wir Elend. Wie viel aber? das muß durch den Begriff von Nothdurst bestimmt werden. Wenn wir nach der Weichlichkeit und den Klagen unsrer Mitbürger hören wird der Noth viel seyn; wir würden g. als weniger finden, wenn wir die Nothdurst nach Grönländer Sitte bestimmen, das heißt, auf Nahrung und Bekleidung einschränken wollten. An Sättigung, an nothdürftiger Bedeckung vor der Kälte fehlt es sehr selten; denn wo es wirklich zu fehlen anfängt, treten Nachbarn und
 Obriq.

Obrigkeiten zu, die dem Mangel abhelfen. Viele genießen derselben Hülfe, die noch nicht bis auf das Elend heruntergesunken sind. Wie oft misbrauchen Schwelgerey und Faulheit diese Bereitwilligkeit zu helfen nicht? *)

V. Kapitel.

Wittwen- und Waisenstand.

Wenn man von Wittwen und Waisen spricht, so pflegt's in einem Tone zu geschehn, als wenn man von Verhungerten redete. Ihr Zustand hat freilich seine großen Beschwerden; er ist aber nicht hilflos. Noch immer findet sich in der Verlassenschaft des Verstorbenen, in Fleiß und Arbeit, oder in der Menschenliebe, das

*) Ich glaube, daß man hierin zu viel und zu wenig thut, wie es in vielen menschlichen Einrichtungen der Fall ist. Man thut zu viel darin, daß man zu viel Almosen gibt; dadurch wird Mancher in seiner Unordnung bestärkt und Mancher zur Unordnung verleitet. Brod nicht, sondern Arbeit muß man geben — und hierin thut man zu wenig. Wo sind die Anstalten, in welchen der Arme jederzeit Gelegenheit finden kann, sein Brod durch Arbeit zu verdienen? Doch das ist die Sache der Polizei, der Obrigkeit, und nicht des Bürgers. Also muß ich davon schweigen.